

# Nebrauer Anzeiger



### Kauft deutsche Waren!

Die dauernd steigende Passivität unserer Wirtschafts-  
lage muß auch demjenigen zu denken geben, der sich sonst  
mit Wirtschaftsrängen verhältnismäßig wenig befaßt. Ihre  
verderbliche Wirkung auch auf die Lebensführung und  
Lebenshaltung eines jeden einzelnen erfordert weite  
Aufklärung auf diesem Gebiet. Der kategorische Imperativ:  
„Kauft deutsche Waren!“ ist nicht nur eine bloße natio-  
nallystische Forderung. Die Nichtbefolgung dieser Forder-  
ung bringt eine gravierende Minderleistung in sich, hat sie doch  
Geldmangel und Arbeitslosigkeit im Gefolge. Die Not  
der deutschen Landwirtschaft, die jetzt besonders akut ge-  
worden ist, ist ebenfalls zu nicht geringem Teil eine Folge-  
erscheinung von dem wachsenden Einfuhrüberschuß in der  
deutschen Wirtschaft, spielt doch darin die fremde Lebens-  
mittelaufuhr eine besonders wichtige Rolle, wie wir aus  
einer kürzlich veröffentlichten Statistik deutlich ersehen.  
Wies dies gilt zu belegen, wenn wir uns daran erinnern,  
welche Rückzahl wir unserer deutschen Landwirtschaft  
schuldig sind, die einen Kampf um Sein oder Nichtsein zu  
führen hat. Steht das statistische Bild der gesamten  
Wirtschaftslage vor unseren Augen, so sehen wir eine Ab-  
nahme des deutschen Fertigwarenaufuhrüberschusses, eine  
außerordentliche Steigerung des Rohstoffeinfuhrüber-  
schusses sowie des Gesamteinfuhrüberschusses, der in Zahlen  
ausgedrückt im monatlichen Durchschnitt in Millionen Mark  
berechnet im Jahre 1926 = 18, im Jahre 1927 nicht weni-  
ger als 279 beträgt. Wenn es auch eine Billenwahrschein-  
lichkeit ist, daß ein Land, das seine Waren auszuführen will,  
auch vom Ausland Waren beziehen muß, so doch ein un-  
gelobter Einfuhrüberschuß noch dazu in dem hier eben  
genannten Maße keinesfalls stattfinden, wenn daran die  
heimische Produktion nicht zugrunde gehen will. Es ist  
daher vor allem erforderlich, daß ein jeder beim Einkauf  
Lebensmittelmittel wie auch Luxusartikel, bedenkend, wie er  
durch Bezugnahme ausländischer Waren der einheimischen  
Produktion und damit sich selbst schadet. Die deut-  
lichen Waren sind, wie selbst das Ausland immer wieder fest-

stellen muß, von solcher Güte daß wir, bis auf nur ganz  
wenige Artikel, unseren Bedarf voll und ganz mit ihnen  
eindecken können. Internationale Einstellung, Mobilität  
und vor allem wirtschaftliche Verantwortlichkeit allein  
treiben viele dazu, Auslandswaren den deutschen vorzu-  
ziehen. Wenn sie dann am eigenen Leibe durch Verweir-  
tung, Ausbreitung, Arbeitslosigkeit und andere wirt-  
schaftliche Folgen leben, so beweist sie nur höchst selten  
daran, daß sie durch Hemmung oder Vernachlässigung der  
einheimischen Produktion nicht zum geringsten Teil selbst  
an der ungelungenen Wirtschaftslage ihres Heimatlandes  
mitzuschuldig sind.

### Neue Arbeitsgemeinschaft.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.  
In diesen Wochen vor dem Quartalsstermin des  
1. April jagten sich die Einigungsverhandlungen und die  
Schiedsverfahren zwischen Arbeitgeber und Arbeitneh-  
mern über die Vermehrung der Löhne. Reichsarbeitsminister  
Dr. Brauns hat sich gegen die Forderung, es trage durch  
ein allzu weitläufiges Schiedsverfahren die Gefahr hin,  
daß die Forderungen im Lohnkampf überprannt würden,  
mit Erklärungen über das Wesen des Schlichtungsverfah-  
rens gewandt. Er forderte, daß sich in der Praxis eine  
neue Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeit-  
nehmer herausbilde, und daß man sich über das Maß der  
Zusammenstände untereinander einigte, ohne das immer noch  
einen ernstlichen Schiedsverfahren und nach einem  
Schiedsbescheid gerufen werde. Die „Arbeitsgemeinschaft“  
ist eine Einrichtung der letzten Kriegsmonate gewesen. Sie  
war paritätisch aus Arbeitgeber und Arbeitnehmern zu-  
sammengesetzt und formulierte Entscheidungen über die  
wichtigsten Momente des Arbeitverhältnisses: Lohn,  
Arbeitszeit, Abfertigung der Arbeitskraft bei der Zeitigung  
der Betriebe usw. Durch den Austritt zunächst der links-  
stehenden Gewerkschaften und später auch anderer Arbeit-  
nehmergruppen wurde die Arbeitsgemeinschaft immer mehr  
ausgehöhlet, bis sie schließlich eine Form ohne Inhalt  
wurde.

Die große Lohnbewegung, die jetzt durch die deutsche  
Wirtschaft geht, arbeitet mit dem Argument, die Arbeit-  
nehmerhaftig muß endlich an den Früchten der Nationa-  
lisierung Anteil haben. Von der Gegenseite wird gesagt,  
daß die Nationalisierung faum ausgereicht habe, um für die  
Arbeiter in Werkstätten (Reparaturen und öffentliche  
Wohnungsbau) eine bessere Lage zu schaffen. Die Vertreter  
der radikalen Arbeitnehmerschaft behaupten, die Arbeiter der  
Nationalisierung hätten diese Forderung erlitten, um  
ihre Gehaltskraft, — eben die Angelegenheiten und Arbeiter,  
— um ihren mobilisierbaren Anteil an der Sozial-  
ökonomie zu erhalten, eine grundsätzliche Verständigung zwischen  
den beiden einander gegenüberstehenden Parteien herbei-  
zuführen. Im Lager der Arbeitgeber wird nicht selten  
auch in den Fällen ein Entgegenkommen verworfen, wo  
es materiell möglich wäre, in Lager der Arbeit-  
nehmer wird kein nachhaltiger Widerstand gegen den Staat zu formu-  
lieren, weil er damit einen heftigen Kampf der Arbeiter  
nach dem Abgang von der Schule dem spärlichen Kampf um  
Erhaltung einer geführten Existenz nicht mehr so hilflos

gegenüberstehen wie das zur Zeit leider oft der Fall ist.  
Es ist ja auch niederdrückend: 8 Jahre belagern die Kinder  
die Volksschule, und wenn sie dann — selbst aus der  
1. Klasse mit gutem Zeugnis — entlassen werden, dann be-  
gibt der Vater, daß so viele keine Zeitschriften (oder  
sonstige) lesen, weil überall „Mittelschulbildung“ oder „höhere  
Schulbildung“ — „Reifezeugnisse“ — verlangt werden.  
Die Volksschule kann auch dem denkbar häufigsten und  
tüchtigsten Schüler kein „Reifezeugnis“ bzw. „Reife-  
zeugnis“ im Sinne der höheren Lehranstalten ausstellen.  
Weil nun so viele — selbst tüchtigste — Volksschüler nach  
ihrer Schullaufbahn tatsächlich vor einem Nichts stehen  
und noch stehen, ist seit langem der Plan erinogen worden,  
der nun — wenn zunächst auch in beschränktem Umfang —  
Wirklichkeit werden soll: nämlich dem achten Schuljahr ein  
neuntes und zehntes Schuljahr aufzulegen. Zunächst soll  
in jedem Verwaltungsbezirk eine Schule mit diesen weiter-  
führenden Klassen ausgewählt werden, deren Schüler und  
Schülerinnen aus den tüchtigsten des achten Schuljahres  
ausgewählt werden sollen. Der Lehrplan soll dements-  
prechend vertieft und erweitert werden, vor allem nach der  
mathematisch-naturwissenschaftlichen und der sprach-  
lichen Seite hin. Ob aber eine Fremdsprache oder deren  
zwei — (Englisch bzw. Englisch und Französisch) — einge-  
führt werden, das ist noch nicht ganz entschieden. Weiter  
kann die Erweiterung der acht Volksschuljahre durch ein  
neuntes und zehntes Schuljahr noch nicht allgemein durch-  
geführt werden, da das eine Veränderung der landesgesetz-  
lichen Bestimmungen über die Schulpflicht erfordert würde.  
Insmerhin ist dieser Ausbauplan als ein schöner Anfang  
freudig zu begrüßen. Weitere Schritte in der Richtung  
werden mit Sicherheit folgen. Nur möchte dafür georgt  
werden, daß die neuen Aufbauten auch in organischem  
Zusammenhang mit der Mutterkirche bleiben und nicht zu  
einer neuen Abzweigung führen, ferner, daß die Schüler  
und Schülerinnen nach erfolgreicher Abolierung des  
neunten und zehnten Schuljahres ein Anreizmoment in  
Form eines Reifezeugnisses bzw. Reifezeugnisses erhal-  
ten, mit dem sie dann später im Leben etwas anfangen  
können.

### Das statistische Bild der Wirtschaftslage.



### Auswasch der Volksschule.

Die Berliner Schulverwaltung ist dabei, einen Plan zu  
verwirklichen, der längst hätte verwirklicht sein müssen,  
nämlich die Volksschulen zu auswaschen, daß ihre Schüler  
nach dem Abgang von der Schule dem spärlichen Kampf um  
Erhaltung einer geführten Existenz nicht mehr so hilflos

### Von Frühling zu Frühling

Roman von A. Knefeld.

Nachdruck verboten.

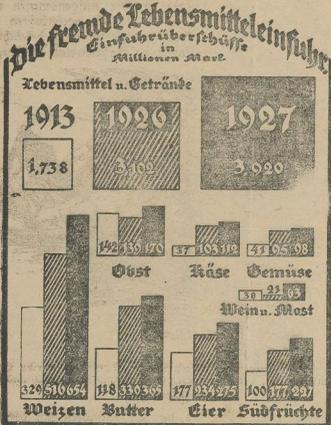
1.  
War es wirklich Frühling? Und war der Frühling so  
wunderbar schön?  
Bernward schaute Meta Kengenborn über die lüchlerne  
Wiese, auf welcher Margeriten und Butterblumen leuchteten  
wie silberne und goldene Sterne, die eine verführerische  
Sand darüber gestreut hatten.  
Gegen den hohen Abendhimmel hängten schleiend ein  
paar Birkenzweige, auf deren Ästchen die letzten Sonnen-  
strahlen flammende Lichter malten. Nein — die ganze Welt  
traf in goldenem Licht!  
Eine Zuerhand hatte sie berührt und die vordem noch  
graue, niedriger in ein Märchenreich verwandelt.  
Meta drückte den schönen Kopf mit dem volgenden sit-  
zenden Haar an den Stamm einer Birke, und während ihre  
dünnen Augen unterwärt auf der sinkenden Sonne ruhten,  
als wollten sie die Licht in sich trinken, blühte alles Grün  
in ihr auf, irredete sie unbewußt die Arme zum Himmel  
empor.  
„Bräut — Bräut — Bräut! Des Lebens Tore sprangen  
auf — es war doch so? Von nun an gehörte sie zu den  
Auserwählten!“  
Süße, holde ad, so köstliche Mädchengebanten braunten  
durch ihre Sinne: Wie die Freundinnen sie besahen würden  
um den reichen Niko Petermann! Der Willkür! Und die  
Eiern — wie stolz sie sein würden, und Niko zu ver-  
liebt — ordentlich verliehen wurde sie vorher unter seinen  
feurigen Blicken und den noch feurigeren Worten.  
Sie empfand gerühre Dantbarkeit dabei. Etwas Demü-  
tigtes fast, dessen sie sich jetzt beinahe schämte. Sie wollte ihm  
auch immer eine gute, liebende Frau sein.  
Nun brauchte sie nicht mehr daran zu denken, ob sie  
bestimmt Gouvernante werden oder heimlich Zettel malen

sollte, um sich „selbständig“ zu machen. Wie eine Prinzessin  
würde sie das stille Elternhaus verlassen, blieb nicht „ihren“,  
das Schredgeheim, welches sie mandmal verfolgt hatte.  
Braute nicht mehr mit den Stiefgeschwistern hantieren zu  
geben. Zwar waren sie alle gut mit ihr — auch die Stief-  
mutter — und es war sonst ein ganz behagliches Heim...  
Dennoch... dennoch: eine eigene Frau werden! Eine  
reife Frau!...  
Meta raffte sich auf, ließ die Arme sinken und blinzelte  
der Sonne, die nur mehr ein paar verlorene speergleiche  
Strahlen über die Wiese warf, lächelnd zu.  
„Ich muß es ihnen doch sagen“, dachte sie und ging dem  
Saule zu. Wie auf Wolken ging sie. Beinahe schwebend...  
Sie lösten auf der Beranda. Papa Kengenborn in seiner  
ganzen Professorenwürde vor einem Wörterbuch, Mama dan-  
neben mit dem unermüdlichen Kindertrumpf, der geklopft  
werden mußte, der sich weiche riefende Geräusche hören  
brauchen“, dachte Meta beherdtigt — dann die zehnjährige  
Erliebe und Otto, der Gemmafort.  
Als Meta eintrat, blühten alle auf. Und alle sahen so  
verwundert auf ihr strahlendes Gesicht, daß Meta plötzlich  
zu lachen begann.  
„Ei, Ihr seht mich wohl heute zum allererstmal!“  
„So vergnügt beinahe!“ brummte Otto. „Konst. achst  
du ja immer ein Gesicht wie die alte Biese draußen, wenn  
ich ein Pudding mischglied!“  
Mamas Gesicht nahm einen unruhig fortgehenden Aus-  
druck an.  
„Kam nicht vorhin Herr Petermann aus der Stadt ge-  
ritten, Meta?“  
„Samohl, Mama.“  
„Und... und warum hast du ihn nicht mitgebracht? Es  
sichst dich nicht, daß du ihn so in ein...“  
„Er ist nicht alle Tag hier. Ge ist soosen wieder fort,  
Mama, und läßt sich Euch allen bestens empfehlen.“  
„Wie? Er tritt fort, ohne uns zu...“

„Ja — denn er kam nur zu mir allein!“  
Jetzt blühte auch der Professor auf. „Freudig, erkaunt.  
Da fiel ihm Meta um den Hals und freudig übermüht  
die schmalen Wangen, um die sich der angegraute Bollbart  
rahmte. Ein brauner Bollbart, von vielen Silberfäden  
durchzogen.  
Und sie küßte die guten, blauen, geröteten Augen und  
den schmalen Mund.  
„Papa — Papasich! — werst du's denn nicht? Ange-  
halten hat er um mich und ich habe „Ja“ gesagt, und nun  
bin ich seine Braut und in längstens vier Wochen wollen wir  
heiraten!“  
Die Wirkung war noch größer, als Meta sie sich gedacht.  
Sie blieben nur Ueberzeugung alle mühsenschül und star-  
ten Meta an wie ein neues Leben.  
Endlich sagte sich die Mama. Sie schüttelte leise den  
Kopf, als könne sie es noch nicht fassen, und ihre schönen  
braunen Augen ruhten unermüdet auf Metas regelmä-  
ßigen Zügen.  
„Petermann“, sagte sie langsam, „Niko Petermann...  
und hast du ihn denn lieb, Meta?“  
Meta nickte ein wenig ungeduldig.  
„Gott — ja! Natürlich! Er ist so elegant... er hat  
immer gefallen und ich ihm auch. Weißt du, was er  
zu mir gesagt hat? Er war immer ein blühendes eheliches,  
aber die Aften wollen durchaus, daß er heirate, daß er ent-  
lich heirate; da ich er sich denn um und... Wenn ich schon  
zu Kreuze kriechen soll, dann soll's wenigstens bei der schön-  
sten Frau der Stadt sein!“ sagte er. „Und so schön wie du,  
Meta, ist keine mehr! Vom ersten Moment an hast du mir's  
angetan mit deinen roten Haaren und den schwarzen  
Augen!“ Das ist natürlich! Und — und rote Haare habe  
ich gar nicht... nicht wahr?“  
„Nichtblond!“ nickte Otto galant.  
(Fortsetzung folgt.)



# Mebraer Anzeiger



### Kauft deutsche Waren!

Die dauernd steigende Nachfrage unserer Wirtschaft nach auch demjenigen zu denken gehen, der sich nicht in der Wirtschaft verhältnismäßig wenig befreit. Ihre verbliche Wirkung auch auf die Lebensführung und die Erhaltung eines jeden einzelnen erfordert weite Unterstützung auf diesem Gebiet. Der kategorische Imperativ: „Kauft deutsche Waren!“ ist nicht nur eine bloße moralische Forderung. Die Rückgewinnung dieser Forderung trägt eine ganz allgemeine Bedeutung in sich, hat sie doch Geldknappheit und Arbeitslosigkeit im Gefolge. Die Not der deutschen Landwirtschaft, die jetzt besonders akut geworden ist, ist ebenfalls zu nicht geringem Teil eine Folgeerscheinung von dem wachsenden Einfuhrüberschuss in der deutschen Wirtschaft, spielt doch darin die fremde Lebensmitteleinfuhr eine besonders wichtige Rolle, wie wir aus einer kürzlich veröffentlichten Statistik deutlich erkennen. Alles dies gibt zu bedenken, wenn wir uns daran erinnern, welche Rücksicht wir unserer deutschen Landwirtschaft schuldig sind, die einen Kampf um Sein oder Nichtsein zu führen hat. Steht das statistische Bild der deutschen Wirtschaftslage vor unseren Augen, so sehen wir eine Warnung des deutschen Fertigmwarenausfuhrüberschusses, eine außerordentliche Steigerung des Rohstoffeinfuhrüberschusses sowie des Gesamteinfuhrüberschusses, der in Zahlen ausgedrückt im monatlichen Durchschnitt in Millionen Mark berechnet im Jahre 1926 = 18, im Jahre 1927 nicht weniger als 279 beträgt. Wenn es auch eine Kleinigkeit ist, daß ein Land, das seine Waren auszuführen wünscht, sich nach Ausland Waren beziehen muß nach dem Geleße der wirtschaftlichen Weltwirtschaft, so darf doch ein ungelagerter Einfuhrüberschuss noch dazu in dem hier eben skizzierten Maße keinesfalls stattfinden, wenn daran die heimliche Produktion nicht zugrunde gehen will. Es ist daher vor allem erforderlich, daß ein jeder beim Einkauf Lebensmittelmittel, wie auch Quarzartikel, bedenkt, wie er durch Benutzung ausländischer Ware der einheimischen Produktion und damit sich selbst schadet. Die deutschen Waren sind, wie selbst das Ausland immer wieder leidet,

helfen muß, von solcher Güte doch wir, bis auf nur ganz wenige Artikel, unseren Bedarf voll und ganz mit ihnen eindecken können. Internationale Einstellung, Mobberechtigkeit und vor allem wirtschaftliche Kurzsichtigkeit allein treiben viele dazu, Auslandswaren den deutschen vorzuziehen. Wenn sie dann am eigenen Leibe durch Verwertung, Ausbreitung der Arbeitslosigkeit und andere wirtschaftliche Folgen sehen, so denken sie nur höchst selten daran, daß sie durch Hemmung oder Vernachlässigung der einheimischen Produktion nicht zum geringsten Teil selbst an der ungelungenen Wirtschaftslage ihres Heimatlandes mitschuldige sind.

### Neue Arbeitsgemeinschaft.

Von unserer volkswirtschaftlichen Mitarbeiter. In diesen Wochen vor dem Quartalstermin des 1. April jagen sich die Einigungsverhandlungen und die Schiedsverfahren zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer über die Bemessung der Löhne. Reichsarbeitsminister Dr. Brauns hat sich gegen die Vorwürfe, er trage durch eine allzu willfährige Schiedspraxis selbst die Schuld daran, daß die Forderungen im Lohnkampf überspannt würden, mit Erklärungen über das Wesen des Schlichtungsverfahrens geäußert. Er forderte, daß sich in der Praxis eine neue Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herausbilde, und daß man sich über das Maß der Zueinanderstände untereinander einig, ohne das immer noch einen amtlichen Schlichtungsorgan und nach einem Schiedsbescheid gerufen werde. — Die „Arbeitsgemeinschaft“ ist eine Einrichtung der letzten Kriegsmonate gewesen. Sie war paritätisch aus Arbeitgeber und Arbeitnehmern zusammengesetzt und formulierte Entscheidungen über die wichtigsten Momente des Arbeitsverhältnisses: Lohn, Arbeitszeit, Mitwirkung der Belegschaft bei der Leitung der Betriebe usw. Durch den Austritt zunächst der linkslebenden Gewerkschaften und später auch anderer Arbeitnehmergruppen wurde die Arbeitsgemeinschaft immer mehr ausgehöhlt, bis sie schließlich eine Form ohne Inhalt wurde.

Die große Lohnbewegung, die jetzt durch die deutsche Wirtschaft geht, arbeitet mit dem Argument, die Arbeitnehmergemeinschaft müsse endlich an den Früchten der Rationalisierung Anteil haben. Von der Gegenseite wird gesagt, daß die Rationalisierung kaum ausreichte habe, um für die Arbeiter die Mehrkosten (Reparaturen und öffentliche Abwasserabfuhr) zu bezahlen, und daß es ratsamer wäre, erträge gebe, die man verteilen könne. Die Vertreter der radikalen Arbeitnehmerseite behaupten, die Rationalisierung hätten diese Vorteile erlitten, um ihre Gehaltsfragen, — eben die Angelegenheit der Arbeiter, — um ihren wichtigsten Anteil an der Steigerung der wirtschaftlichen Erträge zu pressen. Es ist hier noch nicht gelungen, eine grundsätzliche Verständigung zwischen den beiden einander gegenüberstehenden Parteien herbeizuführen. Im Ganzen der Arbeitgeber wird nicht selten auch in den Fällen ein Einigenkommen verwendet, wo es materiell möglich wäre, im Ganzen der Arbeiter, — was fast kein nachhaltiges Mittel gegen den Strom zu Schwimmen, weil er damit einen starken Mitgliederabgang in den Reihen seiner Organisation herbeiführen würde. Wer als Unbeteiligter in dieser Frage vermitteln will, wird in der Regel von beiden Seiten der Parteilichkeit geziehen und verliert damit fast jede Wirkungsöglichkeit.

### Ausbau der Volksschule.

Die Berliner Schulverwaltung ist dabei, einen Plan zu verwirklichen, der längst hätte verwirklicht sein müssen, nämlich die Volksschulen so auszubauen, daß ihre Schüler nach dem Abgang von der Schule dem scharfen Kampf um Erhaltung einer gefügigen Existenz nicht mehr so hilflos

gegenüberstehen wie das zur Zeit leider oft der Fall ist. Es ist ja auch niederdrückend: 8 Jahre besuchen die Kinder die Volksschule, und wenn sie dann — selbst aus der 1. Klasse mit gutem Zeugnis — entlassen werden, dann beginnt der Sommer, daß so viele keine Zeiträume finden können, weil überall „Mittelschulbildung“ oder „höhere Schulbildung“ — „Reifezeugnisse“ — verlangt werden. Die Volksschule kann auch dem denkbar fähigsten und tüchtigsten Schüler kein „Reifezeugnis“ bzw. „Reifezeugnis“ im Sinne der höheren Lehranstalten ausstellen. Welt nun so viele — selbst tüchtigste — Volksschüler nach ihrer Schulentlassung tatsächlich vor einem Nichts stehen und noch stehen, ist seit langem der Plan erzwungen worden, der nun — wenn zunächst auch in beschränktem Umfang — Wirklichkeit werden soll: nämlich dem achten Schuljahre ein neuntes und zehntes Schuljahr aufzulegen. Zunächst soll in jedem Verwaltungsbezirk eine Schule mit diesen weiterführenden Klassen ausgetafelt werden, deren Schüler und Schülerinnen aus den fähigsten des achten Schuljahres ausgewählt werden sollen. Der Lehrplan soll dementsprechend vertieft und erweitert werden, vor allem nach der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der sprachlichen Seite hin. Ob aber eine Fremdsprache oder deren zwei (Englisch bzw. Englisch und Französisch) — eingeführt werden, das ist noch nicht ganz entschieden. Weiter kann die Erweiterung der acht Volksschuljahre durch ein neuntes und zehntes Schuljahr noch nicht allgemein durchgeführt werden, da das eine Veränderung der landesgesetzlichen Bestimmungen über die Schulpflicht erfordern würde. Immerhin ist dieser Ausbauplan ein schöner Anfang freudig zu begrüßen. Weitere Schritte in der Richtung mit Schülern folgen. Zur Hälfte dafür gefordert werden, daß die neuen Aufbauten auch in organischer Zusammenhang mit der Mutter Schule bleiben und nicht zu einer neuen Abplittierung führen, ferner, daß die Schüler und Schülerinnen nach erfolgreicher Ablegung des neunten und zehnten Klassenjahres ein Anrechnungsinde in Form eines Reifezeugnisses bzw. Reifezeugnisses erhalten mit dem sie dann später im Leben etwas anfangen können.

### Das statistische Bild der Wirtschaftslage.



### Von Frühling zu Frühling

Noman von A. A. A. A.

Redaktion verboten.

1. Was er wirklich Frühling? Und war der Frühling so wunderbar schön?  
Bernward blickte Meta Benzendorf über die lichtgelbe Weite, auf welcher Margeriten und Butterblumen leuchteten wie silberne und goldene Sterne, die eine verschwebende Hand darüber gestreut hatte.  
Gegen den letzten Abendhimmel fanden schleiergleich ein paar Birkenbäume, auf deren Stämme die letzten Sonnenstrahlen flammende Lichter malten. Klein — die ganze Welt trachtete in goldenem Licht!  
Eine Zauberhand hatte sie berührt und die vordem noch graue, nüchtere in ein Märchenreich verwandelt.  
Meta blickte den schönen Kopf mit dem vollen glühenden Haar an den Stamm einer Birke, und während ihre brennenden Augen unverwandt auf der lindernden Sonne ruhten, als wollten sie ihr Licht in sich trinken, blies alles Gute in ihr auf, streifte sie unbewußt die Arme zum Himmel empor.  
„Brant — Brant — Brant! Des Lebens Tore sprangen auf — es war doch so! Von nun an gehörte sie zu den Aussergewöhnlichen!“  
„Stille, holde — ach, so süßliche Mädchengebanken brauen durch ihr Stern-Weite die Freundinnen sie benennen würden um den reichen Niki Petermann! Den Millionär! Und die Eltern — wie stolz sie sein würden. Und Niki war so verblüfft — ordentlich verlegen wurde sie vorher unter seinen feurigen Blicken und den noch feurigeren Worten.“  
Sie empfand gerühete Dankbarkeit dabei. Etwas Demütiges fast, dessen sie sich jetzt beinahe schämte. Sie wollte ihm auch immer eine gute, liebende Frau sein.  
„Nun brauchte sie nicht mehr daran zu denken, ob sie bezaubert Souveräne werden oder heimlich Fellei malen

solle, um sich „selbständig“ zu machen. Wie eine Prinzessin würde sie das stille Elternhaus verlassen, blieb nicht „Niki“, das Schicksalsgeheil, welches sie, monatlich verfolgt hatte. Brauchte nicht mehr mit den Stiefelgeschwestern spazieren zu gehen. „Zuer waren sie alle gut mit ihr — auch die Stiefelgeschwestern — und es war fast ein ganz begabtes Heim...“  
... und werden! Eine...  
... und blinzelte...  
... Lorene spiegelte...  
... sie und ging dem...  
... nahe schwebend...  
... Benzendorf in feiner...  
... Wonne der...  
... kampf, der gelopft...  
... Strümpfe klopfen...  
... in die zehnjährige...  
... und alle sahen so...  
... daß Meta plötzlich...  
... ereistenmal?“  
... „Gott!... nachst...  
... sie draußen, wenn...  
... fortgehenden Aus...  
... aus der Stadt ge...  
... mitgebracht? Es...  
... eben wieder fort...  
... aufpassen.“  
... „Niki! Er ist fort, ohne uns zu...“

„Ja — denn er kam nur zu mir allein!“  
Jetzt blickte auch der Professor auf. Fragend, erstaunt. Da fiel ihm Meta um den Hals und freigelegt übermüht die hielten ihn Wogen, um die sich der angelegte Bollbart rabinete. Ein brauner Bollbart, von vielen Silberfäden durchzogen.  
Und sie küßte die guten, blauen, geröteten Augen und den stolzen Mund.  
„Nana — Papstfisch! — weißt du's denn nicht? Angehalten hat er um mich und ich habe „ja“ gesagt, und nun bin ich seine Frau und in länglichen vier Wochen wollen wir heiraten!“  
Die Wirkung war noch größer, als Meta sie sich gedacht. Sie blieben vor Uebererregung alle mauseisig und starrten Meta an wie ein neues Wesen.  
Endlich sagte sich die Mama. Sie schüttelte leise den Kopf, als könne sie es noch nicht fassen, und ihre schönen braunen Augen ruhten unverwandt auf Metas regelmäßigen Zügen.  
„Petermann,“ sagte sie langsam, „Niki Petermann... und halt du ihn denn lieb, Meta?“  
Meta nickte ein wenig ungeduldig.  
„Gott — ja! Natürlich! Er ist so elegant... er hat mir immer gefallen und ich ihm auch. Weißt du, was er zu mir gesagt hat? Er war immer ein hübscher Mensch, aber die Miten wollen durchaus, daß er heirate, daß er endlich heirate; da sah er sich denn um und: „Wenn ich schon zu Kreuze kriechen soll, dann soll's wenigstens bei der schönsten Frau der Stadt sein!“ sagte er. „Und so schön wie du, Meta, ist keine mehr! Vom ersten Moment an halt du mir's angucken mit deinen roten Haaren und den schwarzen Augen!“ Das ist natürlich! Unjinn — und rote Haare habe ich gar nicht... nicht wahr?“  
„Noblon!“ nickte Otto galant.

(Fortsetzung folgt.)